Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Ernst Müller
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1958

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6077d724-edc8-4593-9359-bf329aaa09f9>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

aufführungen sowie zahlreiche Matineen vervollständigten das Bild dieser Saison, in welcher die «Komödie» insgesamt 457 Vorstellungen durchführte.

Ein Leben lang . . .

«Ein Leben lang sollt ihr so leben, daß ihr in dieser wunderbaren Zeit das Elend und das Leid dieser Welt nicht vermehrt, sondern über ihre unendliche Wonne und ihr Mysterium lächelt . . .» sagt der amerikanische Dichter William Saroyan. Wenn es der Bühne gelingt, zu diesem Lächeln beizutragen, dann wird sie auch in Zukunft ihre Aufgabe erfüllen.

Eynar Grabowsky.

2. Konzerte

I.

Vor hundert Jahren, am 19. Dezember 1857, starb in Wettingen der weitgereiste, abenteuerliche Musiker Daniel Elster. In seinem, von Ludwig Bechstein 1837 herausgegebenen Lebensbericht («Fahrten eines Musikanten») ist unter anderm zu lesen: «Nach einigen Tagen ging ich nach Basel, wo es mir glückte ein besuchtes Konzert zu geben. Dort wurde mir angedeutet, daß es noch an einem Musiklehrer, namentlich für Klavier mangle, und da mir jetzt vor allem darum zu tun war, eine feste Stellung zu erringen, um endlich einmal einen eigenen Herd zu begründen, so glaubte ich jetzt darthun zu müssen, daß ich auch im fremden Lande mir Achtung verschaffen, und auf eigenen Füßen stehen könne. Deshalb blieb ich in Basel und begann eine nicht glänzende, aber gern betretene Laufbahn als Musiklehrer, mit täglich zwei Unterrichts-Stunden, die mir nicht gut, doch auch nicht schlecht bezahlt wurden. Mein Leben gewann einen Anstrich von Philisterium, doch that mir diese behagliche und heitre Ruhe nach so viel Stürmen wohl. Ich bewohnte eine kleine Dachstube, mit der Aussicht auf den Rhein, war fleißig und dachte nicht daran,

auch nur eine Zeile wieder nach Hause zu schreiben. Ich wollte verschollen und vergessen sein — —» Dieses Idyll dauerte 14 Tage, dann zog der unruhige Elster weiter! Das geschah anno 1825, als das Basler Konzertleben noch in den Windeln lag. Der Bau des Stadtkasinos wurde zur Tatsache, vorderhand aber warfen sich schöne Damen — zum Klang von Ouverturen und Sinfonien — Mantel und Kragen um, in geordnetem Zug den niedrigen, dunstigen Saal des ehemaligen Augustinerklosters verlassend. Waren das noch Zeiten! —

II.

Das erste der *Abonnementskonzerte* der Allgemeinen Musikgesellschaft ließ neben Bach (3. Brandenburgisches Konzert) und Beethoven (Violinkonzert, von Nathan Milstein gespielt) «in memoriam Arthur Honegger» die «Symphonie liturgique» des 1955 verstorbenen großen Meisters erklingen. Im zweiten Sinfoniekonzert wurde das Brahms'sche Violinkonzert durch Erica Morini zum Erlebnis. Auch Robert Schumanns und seines 100. Todestages gedachte man: das 3. Sinfoniekonzert brachte die 2. Sinfonie, in der es «paukt und trompetet», und Gaspar Cassado nahm sich des Cellokonzertes an. Dann erschien — im 4. der Konzerte — Sir John Barbirolli am Dirigentenpult; mit einem englischen Anonymus, mit Beethoven (8. Sinfonie), mit Fauré und Elgar war der Tisch reich, aber nicht sättigend gedeckt. Einen neuen Stern am Solistenhimmel ließ das 5. Konzert erglänzen: Monique de la Brucholierie spielte zwei Klavierkonzerte, zuerst Mozarts d-moll-Werk (K.V. 466), dann das «Concerto Nr. 1, en ut» von Jean Rivier. Mit Otto Klemperer stand ein fast legendär gewordener Meister des Taktstockes vor unserem Orchester, durch ihn wurde das 6. Sinfoniekonzert zu einer Besonderheit. Mit der Haydn'schen «Uhr» begann es, um mit der 1. Sinfonie von Brahms zu enden, dazwischen lag — ehrenvoll placiert — Hindemiths «Nobilissima Visione»-Suite. Paul Baumgartner wurde zur Zierde des 7. Abends; mit Bartoks 3. Klavierkonzert erspielte er sich zu den alten hin noch neue Lorbeeren. Den Rahmen bildeten Martinu (6. Sinfonie) und Mussorgsky

(«Nacht auf dem kahlen Berge»). Das Programm des 8. Konzertes nennt je ein Werk von Reger und Brahms. Damit ist das Ausmaß beider Tonschöpfungen angedeutet, aber weder Regers «Mozartvariationen» noch Brahms B-dur-Klavierkonzert (von Robert Casadesus gespielt) lassen das Gefühl unnötiger Länge aufkommen. Ein Fall für sich — ein guter aber — war es, im 9. Sinfoniekonzert Paul Hindemith dirigieren zu sehen: er begann mit Mendelssohns «Italienischer», begleitete Arthur Grumiaux zu Mozarts G-dur-Violinkonzert und führte zu guter Letzt noch «sich» auf mit den «Sinfonischen Tänzen» von 1937. Mit wieder nur zwei Komponistennamen glänzte das letzte (10.) der Konzerte: Rudolf Serkin spielte so, wie nur er es kann, Beethovens G-dur-Klavierkonzert. Dann ließ *Dr. Hans Münch*, damit die reiche Reihe seiner Gaben beschließend, Bruckners 5. Sinfonie in der Urfassung zu Klang werden: ein großartiges, ergreifendes Werk! Das *Extrakonzert* der AMG leitete der ehemalige Münch-Schüler Christian Vöchting. Mozarts D-dur-Sinfonie ohne Menuett diente als Auftakt, während Wagners «Meistersinger»-Vorspiel den stets effektvollen Schluß bildete. Dorothea Berger wurde Tschaikowskij's virtuosem, schon leicht verstaubtem Violinkonzert mehr als nur gerecht: sie spielte es hervorragend. Das Programm enthielt noch eine «Suite für Blechbläser, Schlagzeug und Streichorchester» (1954) des Baslers Rudolf Kelterborn, einfallsreiche, sicher und überzeugend gestaltete Musik. Doch sei von einem weiteren Extrakonzert der AMG noch kurz die Rede, durchgeführt vom *Zürcher Tonhalleorchester* unter der Leitung von *Hans Rosbaud*. Es ist nicht übertrieben, die Leistung von Orchester und Dirigent als phänomenal zu bezeichnen. Doch zu einem Wie gehört ein Was. Und dieses Was bildete die «Turangalila-Sinfonie» des 1908 geborenen Franzosen Olivier Messiaen. Seine zehnteilige Schöpfung ist in jeder Beziehung ein Monstrum. Kühn gedacht und groß gewollt, stellt sie ein unerhörtes Instrumentarium auf die Beine. Aber wir mögen dem bescheiden auftretenden Organisten der Trinité-Kirche in Paris nicht ganz verzeihen, daß er sich puncto Thematik und puncto Tonsprache allzusehr in Vergangenheit und Gegenwart umgeschaut hat. Auf diese Weise wirkt er mit

seinem Koloß — trotz der Ondes Martenot — wie ein verspäteter Gustav Mahler. Kaum zu glauben, wie sich ein redlich strebender Zeitgenosse zwischen die Stühle setzen kann! Trotzdem war der Abend, dank der faszinierenden Werkwiedergabe, ein Ereignis der Saison.

Die 5 *Zykluskonzerte* standen unter dem Motto «Haydn-Sinfonien, Schweizerische Instrumentalkonzerte, Ballettmusik». Mit nur ein wenig gutem Willen ist vieles unter einen Hut zu bringen! Der Chronist beschränkt sich darauf, die schweizerischen Gaben zu notieren. Da war Othmar Schoecks naiv-singendes Violinkonzert (Lore Spoerri), ihm folgte der aus dem Vollen nicht immer allzu wählerisch schöpfende Hans Huber mit seinem 3. Klavierkonzert (Charles Dobler). Ein besonderes Kompliment machen wir Conrad Beck für sein zuchtvolles, edles Klavierconcertino (June Kovach). Joseph Bopp war einem lyrischen Flötenkonzert von Armin Schibler ein ebenso lyrischer Interpret, und August Wenzinger vermittelte auf gediegene Weise die ebenso gediegene «Ballade pour violoncelle et petit orchestre» von Frank Martin. Im 4. der Zykluskonzerte erklang die «Offenbachsuite» unseres unvergessenen Kapellmeisters Gottfried Becker; möge Meister Gottfried, dieser Orpheus aus der Oberwelt, zugehört und seine Freude daran gehabt haben!

III.

Am 8. März 1957 ist *Othmar Schoeck* gestorben. Der Lyriker besaß auch in Basel einen großen Kreis von Verehrern seiner echten und einzigartigen Kunst. 1910 dirigierte der damals 24jährige sein Opus 1, die reizende «Serenade für kleines Orchester», in einem Sinfoniekonzert. Und im November 1956 erklang im 2. der Konzerte des Basler Kammerorchesters des Meisters Hymnus nach dem Mörikeschen «Besuch in Urach». Von damals bis heute: welch schöpferische Kraft offenbarte sich doch unaufhaltsam und steigend in diesem Künstler. Der Chronist kann es sich nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß ein Vorfahre des Meisters, der Musikus Johann Samuel Wilhelm Schoeck, 1816 Basler Bürger wurde.

Dessen Sohn war Seidenbandfabrikant; er ist der Großvater Othmar Schoecks. Erst mit dem Vater des Meisters erlischt das «Baslerische», das Ortsansässige.

Schoecks Werk blieb nicht von Tragik verschont. Denn «aus der Zeit» ist er — als Neuromantiker — «zwischen die Zeiten» geraten. Und das ist nie ein beneidenswertes Schicksal. Doch ist der Sänger nun hinter den Eichendorffschen ewigen Wäldern ins Abendrot und zur Ruhe gegangen. —

Das bereits erwähnte *Basler Kammerorchester* lud zu 6 Konzerten und einem Extrakonzert ein. Wiederum fand in der Programmgestaltung der bewußte Wechsel zwischen Alt und Neu statt. Daß immer noch «Funde» auf dem Gebiet der Klassik und Vorklassik möglich sind, bewies *Paul Sacher* mit der Wiedergabe von Werken bekannter und unbekannter Meister. So hörte man von J. B. Lully ein «Dies irae», von Joseph Martin Kraus eine «Symphonie funèbre», dann ein «Te Deum» von M. R. de Lalande sowie ein Bläserkonzert von Karl Stamitz. Und zu diesen Kostbarkeiten hin noch unbekannte Sinfonien C. Ph. E. Bachs und Josef Haydns. Dann gedachte das BKO unter dem Kapitel «Zeitgenossen» zweier Basler, die 60 Jahre alt geworden sind: Albert Moeschinger und Walther Geiser. Von Moeschinger hörte man das vergnügliche «Concerto für Trompete und Orchester» (opus 78) und von Geiser die tadellos gearbeitete Sinfonie opus 44. Schon in den opus-Zahlen allein offenbart sich das grundverschiedene Wesen dieser Basler, handelt es sich doch bei beiden Werken um Schöpfungen von 1954 bzw. 1953. Walther Geiser durfte sich für eine recht zustimmende Aufnahme seiner Sinfonie persönlich bedanken, während Albert Moeschinger in Ascona (wo er seit einiger Zeit wohnt) verblieb. Auch darin zeigt sich, wie verschieden gleiche Jahrgänge sein können. Es ist wie mit dem Wein — —

Dann feierte das BKO mit einem ganz dem Meister gewidmeten Programm den 75. Geburtstag von Igor Strawinsky. Nun steht dieser einst als Unmusiker und Charlatan Verschiene doch schon in der Mitte seines 8. Jahrzehnts. Kaum zu glauben! Aber so geht es: unter Protesten und Schmähungen beginnt einer, arbeitet unentwegt weiter und endet als «Klas-

siker». Das ist der Fall Strawinsky. Wer den «Feuervogel», wer «Sacre du printemps» geschrieben hat, darf sich im Himmel getrost zu den Meistern setzen: sie machen ihm sogar noch Platz — — Unser Programm brachte die Bläusersinfonie von 1920 in neuer Fassung, das Paul Sacher gewidmete Streichorchesterkonzert (1946) sowie die dreiteilige Ode für Orchester (1943). Dann noch Werke für Solostimme und Instrumente, für Soli, Chor und Orchester: zuerst «In memoriam Dylan Thomas (1954), dann «Canticum Sacrum» (1955). Nur noch schnell den Finger auf Wesentliches: Das 2. BKO-Konzert brachte als Uraufführung die «Etudes pour orchestre à cordes» (1955/56) von Frank Martin, dazu als Erstaufführung die «Piccola Sinfonia giocosa» (op. 81) von Willy Burkhard. Im 4. der Konzerte erklang, ebenfalls als Uraufführung, das «Fagott-Konzert» (op. 75) von Raffaele d'Alessandro und — erstaufgeführt — ein Divertimento (1954) von Michael Tippett. Bleibt noch das Extrakonzert, bei dem der unter der Leitung von Martin Flämig stehende Chor der Dresdener Landeskirchenmusikschule (lieber Leser, stolpre nicht!) mitwirkte. Er bot Werke von Burkhard (Orgelfantasie op. 32), Krenek («Lamentatio Jeremiae Prophetae»), Hindemith (2. Satz aus der II. Orgelsonate). Den Beschluß dieses Konzertes bildet Willy Burkhard's «Sintflut» für Gemischten Chor à cappella (1954/55). Dieses Chorwerk, wie auch dasjenige von Krenek, fand eine über jedes Lob erhabene Darstellung. Damit ziehen wir einen Strich unter die BKO-Gaben, aber die Flut der Konzerte hat damit noch nicht ihr Ende gefunden!

IV.

Die acht Konzerte der *Gesellschaft für Kammermusik* lebten zu einem großen Teil von klassischem oder romantischem Gut, begaben sich aber auf diesem gewohnten Gelände auch zu Ungewohntem. So sei dankbar an das Es-dur-Streichquartett (opus 29, Nr. 1) von Ludwig Spohr, an das Quintett in B-dur (opus 56, Nr. 1) von Franz Danzi erinnert. Zum 70. Geburtstag des Komponisten erklang das «Notturmo» von Othmar Schoeck. Mit Schoeck moduliert der Chronist in die

Bezirke der zeitgenössischen Musik. Von Ernst Krenek gelangte das zweite Streichquartett (opus 8, 1921) zur Darstellung, ein Produkt jener Zeiten, da auch auf musikalischem Gebiet die Umwertung aller Werte stattfand. Mit dem posthumen C-dur-Klavierquintett von Bohuslaw Martinu (1932) geriet man schon näher zur Gegenwart, ebenso mit den 1930 entstandenen «Trois pièces brèves» für fünf Bläser von Jacques Ibert. Das Septett (1944) von Harald Genzmer, einem erfolgreichen Hindemith-Schüler, stellte dann gleichsam den Tribut, der Moderne geleistet, dar. Und damit seien noch zwei Werke baslerischer Provenienz erwähnt: das gescheite, sehr überzeugende erste Streichquartett (1952) von Robert Suter, dann den polyphonen Streichquartetterstling (1953/54) des immer mehr sich Ruf erwerbenden Rudolf Kelterborn. Wir verzichten diesmal, der gewünschten Konzentration halber, auf die Ausführenden, zitieren dafür aber ein Wort aus dem von Armand Hiebner verfaßten Prospekt: «Diese — (gemeint ist «baslerische») — Vorliebe für die Kammermusik steht in innigstem Zusammenhang mit der baslerischen Tradition des häuslichen Musizierens. Setzt sich denn nicht ein wesentlicher Teil des Stammpublikums unserer Kammermusikabende aus Kreisen zusammen, die sich selbst praktisch mit den Problemen des Ensemblespiels auseinandergesetzt haben?» So ist es, und so sollte es weiterhin bleiben! Die Gesellschaft für Kammermusik offerierte ihren Gästen einen weiteren Zyklus, der, durchgeführt vom Végh-Quartett, sämtliche Streichquartette — sechs an der Zahl — von Béla Bartok brachte. Dieses kostbare Gesamtwerk reicht von 1908 bis 1939 und enthält eine Fülle von kunstvoller und wahrer Musik, birgt in sich eine Synthese der Kräfte des Herzens und des Geistes.

V.

Die alljährlichen Konzerte der AMG, des BKO und der Gesellschaft für Kammermusik (die sich glücklicherweise noch nicht G.f.K. nennt) bilden den eigentlichen Grundstock des Musiklebens unserer Stadt, soweit sich dieses im Konzertsaal abspielt. Um dieses traditionelle Gerüst herum schlingt sich

eine in stetem Zunehmen begriffene Vielzahl von Veranstaltungen. Davon seien noch kurz wenige, aber wesentliche erwähnt. Wir greifen zu den Programmen der «Basler Solistenabende», die einzeln aufzuzählen nicht die Lust, aber der Raum fehlt. Wer aber das Konzert besuchte, das vom «*Cleveland Orchestra*» unter der Leitung von *George Szell* durchgeführt wurde, erlebte Einmaliges. Superlative gehören sowieso nicht zum Metier des Chronisten, aber hier würden sogar diese versagen! Daß ein amerikanisches Orchester Beethoven («Pastorale») auf solch europäische Art, ja so, als wäre es bei den Wiener Philharmonikern «in die Lehre» gegangen, spielt, und technisch sowie musikalisch mit letzter Vollendung spielt, bleibt unvergessen. Das Programm enthielt unter anderm noch das von Rudolf Serkin interpretierte d-moll-Konzert (K.V. 466) von Mozart und dann den «Feuervogel» von Strawinsky, der ein klangträchtiges und klangprächtiges Gefieder zur Schau trug. Dieses Konzert und das bereits erwähnte Extrakonzert der AMG mit Hans Rosbaud waren die Ereignisse «von auswärts», so daß der Chronist für diesmal auf das Registrieren weiterer Gastspiele verzichten darf. — *Joseph Bopp* und *Eduard Müller* boten drei Konzerte, deren erstes u. a. die herrliche «Abreise» von Johann Sebastian Bach brachte, das zweite sich ganz diesem großen Namen verschrieb, während das letzte außer den Meistern Blavet und Quantz noch den liebenswertesten aller aus der Art schlagenden Söhne erklingen ließ: Johann Christian Bach. Besonderes Lob verdienen sechs weitere Abendmusiken des Münsterorganisten *Fritz Morel*. Wiederum brachten sie, außer unserem eigenen Meister des Pedals, auswärtige Künstler an den begehrten Spieltisch. Morel interpretierte, unter der Mitwirkung von Walter Kägi, Bratsche, Werke von Walther Geiser (Sonatinen opus 26 und 46, Fantasie opus 28). Ein weiteres seiner eigenen Konzerte brachte Frescobaldi, Pasquini, Widor und Tournemire, das letzte aber führte über Bach und Händel zu Paul Müller (Choralfantasie opus 54 Nr. 2 und Choraltoccatà opus 54 Nr. 1). Gäste waren: Hans Vollenweider (Thalwil), Eduard Müller (Basel) und Claudius Schauffler (Basel). Der ganze Zyklus war in der Programmgestaltung vorbildlich. Aber auch Orgelkonzerte ha-

ben eine berechtigte Forderung: auch sie wollen besucht sein! — Als der eingangs erwähnte Daniel Elster sein kurzes Basler Gastspiel absolvierte, nahm das Chorwesen in unserer Stadt seinen Anfang: 1824 wurde der Basler Gesangverein — mit 17 Damen (ohne graue Gewänder) — und mit 16 Herren (mit schwarzen «Hätzle») — gegründet. Ihm folgte — aus einem Doppelquartett heraus entstanden — 1825 der Basler Männerchor. Aber zu schildern, was nun wiederum im Laufe der Jahrzehnte an Männerchören aller Art «entsproß», dazu reicht unser kostbares Papier nicht aus! Der «*Basler Gesangverein*», also derjenige von 1956/57, führte Händels seltenen «Saul» auf, dann die «Matthäuspension» von Bach und die «Jahreszeiten» von Haydn. Von den Männerchören sei die «*Basler Liedertafel*» erwähnt; sie sang Volkslieder und, in einem Orchesterkonzert, Opernchöre (darunter die kostbare «Rütli» aus Rossinis «Tell»). Der «*Basler Männerchor*» brachte unter dem Motto «Leise rauscht der Strom dahin» Festspielmusik von Huber und Suter, und der «*Basler Liederkranz*» zeigte aufs neue, daß er, von Paul Schaller trefflich geführt, den vielfach mißbrauchten Namen eines Kunstgesangvereins wirklich verdient. — Mögen die in unserem diesjährigen Überblick zu kurz Gekommenen verzeihen: nur *einen* wollen und dürfen wir nicht übergehen:

VI.

Bevor der Chronist seinen Bericht beendet, sei eines Gelehrten gedacht, der am 8. August 1957 seinen 80. Geburtstag begehen konnte. Wir meinen Herrn *Dr. Edgar Refardt*. Bei dieser Gelegenheit hat sich manche Feder in Bewegung gesetzt, um dem Schöpfer des 1928 erschienenen historisch-biographischen Musikerlexikons der Schweiz, dem Biographen Hans Hubers und Theodor Fröhlichs erneut zu danken. Von den vielen Einzeldarstellungen Refardts finden sich auch einige in unserem Jahrbuch. Ob er über Ernst Reiter, August Walter oder das Kind seiner besonderen Liebe, Hans Huber, spricht, ob er baslerische Musikgeschichte oder baslerisches Musikleben behandelt oder sogar die Gestalt des russischen Staatsrats An-

dreas Merian wieder aufleben läßt: immer hat der Leser das beglückende Gefühl, von einem geführt zu werden, der Stoff und Darstellung souverän beherrscht. Darum stellt sich auch das Basler Jahrbuch nachträglich im mächtigen Zug der Gratulanten ein.

Ernst Müller.

3. Bauwesen

Das Basler Bauwesen im Jahre 1956

Zwei Geschehnisse waren es, die unsere Städte in ihrer organischen Entwicklung störten: die unerwartet rasche Bevölkerungszunahme und die überstürzte Motorisierung. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts litten lediglich die Gemeinwesen mit über einer Million Einwohnern unter Großstadtproblemen. Heute ist es anders, und schon eine Stadt von 100 000 Einwohnern besitzt ihre Verkehrsschwierigkeiten und Komplikationen.

Die *mittelalterlichen Städte* waren logisch auf ihre Bedürfnisse hin entwickelt. Sie funktionierten. Zu Abstellzwecken besaßen sie ihre Marktstraßen und Marktplätze, zum Befahren ihre Zufahrtsstraßen und Durchgangsstraßen, zum Gehen ihre Wohnstraßen und Wohngänge. Gleichmäßig eingeteilte Parzellen genügten den gleichartigen Bedürfnissen, den Wohnhäusern, die zugleich Werkstätten und Lager bargen. Selbst die Bodenpreise variierten kaum; denn das Land gehörte dem König, dem Fürsten, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft, und der Einzelne erhielt es zu Lehen für mäßigen Zins. Daher kein Grundstückverkehr, keine Bodenspekulation und kein Ansteigen der Bodenrente ¹.

¹ Zu den Basler Grundherrschaften zählten Kaiser, Bischof, Domherrenstift und ansässige wie auswärtige Klöster. Die Pacht konnte in Naturalien oder Geld bestehen, war aber äußerst gering — pro Hofstatt beispielsweise jährlich 4 Pfennige — und vor allem unveränderlich. Ablösungen fanden seit dem 16. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts statt. Daneben existierte aber von jeher auch freier Grundbesitz.